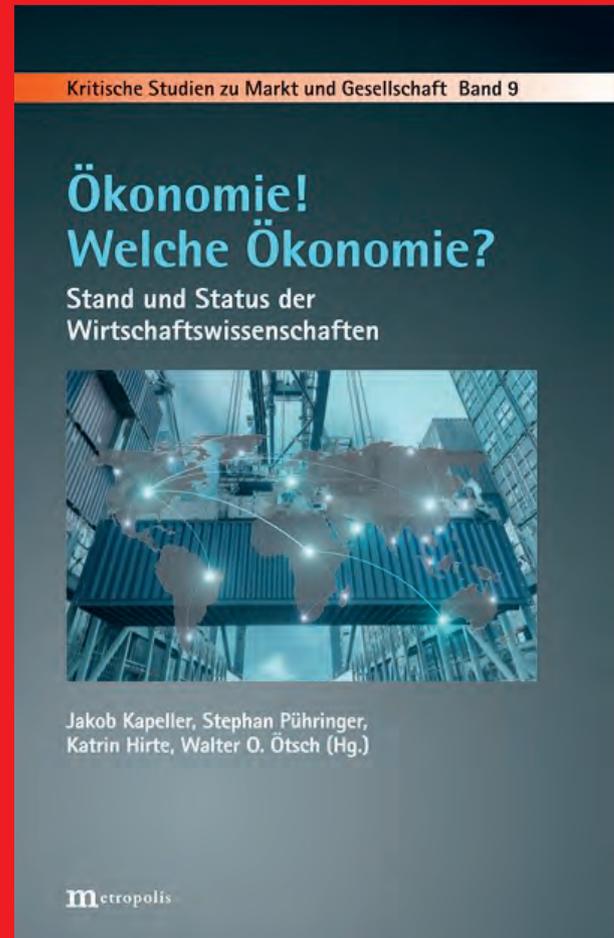
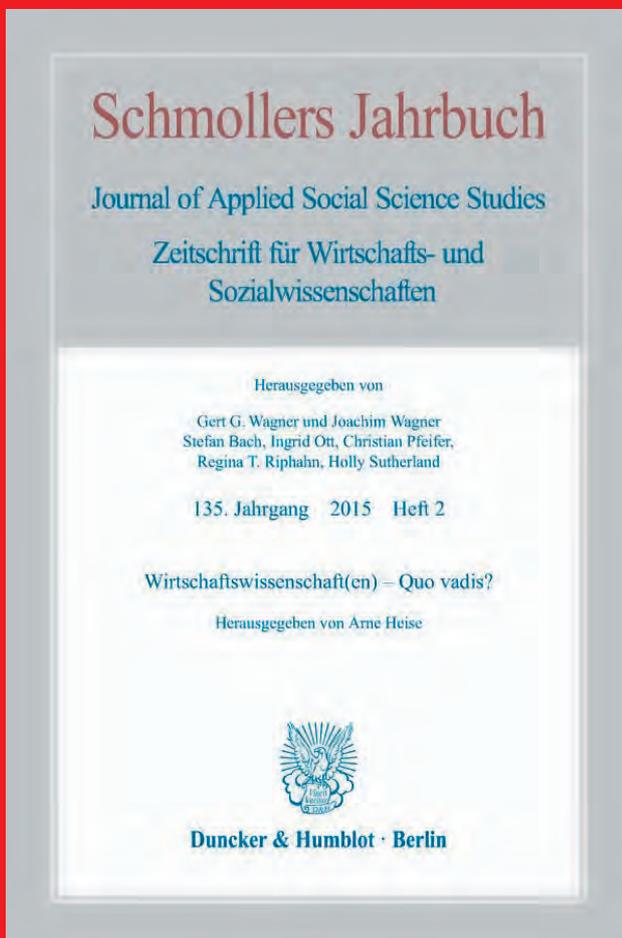


# Geld und Magie

Bücher zu Geld und Währung sowie zu Forschung und Lehre

Prof. Dr. Karlhans Sauernheimer

- Dem Geld- und Bankwesen haftet seit jeher etwas Geheimnisvolles an, jedenfalls seit Papiergeld und bei Banken gehaltenes Buchgeld das aus Edelmetallen bestehende oder durch Edelmetalle gedeckte Geld abgelöst haben. „Geld und Magie“ heißt z.B. das auf Goethes Faust Bezug nehmende Buch des Schweizer Nationalökonomen Hans Binswanger. Ein neuer Beitrag hierzu, von besonderem Interesse vor dem Hintergrund der Finanzkrise, ist das Buch „Das Ende der Alchemie. Banken, Geld und die Zukunft der Weltwirtschaft“ des früheren Gouverneurs der Bank von England, Mervyn King. In einer für einen ehemaligen Zentralbankchef ungewöhnlichen Offenheit schildert King die fundamentalen Risiken der derzeitigen Bankenordnung und unterbreitet einen Vorschlag zur Reform. Darüber hinaus kommentiert er die schwelende Eurokrise, für deren Lösung er aus deutscher Sicht nur unerfreuliche Optionen sieht.
- Keith Pilbeam und Joscha Beckmann behandeln in ihrem Buch „Internationale Wirtschaft, Wechselkurse, Zahlungsbilanz und Weltwährungsordnung“ ebenfalls Geld- und Währungsfragen, aber auf völlig andere Weise. Sie präsentieren ein volkswirtschaftliches Lehrbuch zu diesen Fragen, das die Breite des Faches abdeckt und naturgemäß weniger subjektive Elemente in Bewertung und Stoffauswahl zulässt als es sich King erlaubt. Da es gleichwohl auch nicht-akademische Leser ansprechen könnte, wird es hier vorgestellt.
- Mit Stand und Zukunft der Wirtschaftswissenschaften als akademischer Disziplin, aber mit eminenter gesellschaftspolitischer und praktischer Bedeutung, befassen sich zwei hier besprochene Sammelbände. Herausgeber Arne Heise versammelt in „Wirtschaftswissenschaft(en) – Quo Vadis?“ sechs Beiträge, von denen sich drei fundamental kritisch mit der inhaltlichen, methodischen und personellen Enge des Faches in Forschung und Lehre auseinandersetzen, wohingegen die drei übrigen Beiträge bei grundsätzlicher Akzeptanz des herrschenden Paradigmas Verbesserungen im Detail anmahnen.
- Jakob Kapeller, Stephan Pühringer, Katrin Hirte und Walter O. Ötsch, die vier Herausgeber des Bandes „Ökonomie! Welche Ökonomie?“ verleihen schon im Titel des Buches ihrer Ansicht Ausdruck, dass es nicht nur eine Ökonomie, insbesondere nicht nur die „Mainstream-Ökonomie“, sondern eine Vielzahl konkurrierender Ansätze in Forschung und Lehre des Faches gebe. In sechzehn Aufsätzen wird diese Breite dann dokumentiert.



nen Kommentar verdient gehabt. Generell wird der politischen Ökonomie der Eurozone nur wenig Interesse gewidmet. Zudem ist das Literaturverzeichnis zur Eurozone mehr als mager, nennt es doch nur eine einzige Quelle, nämlich De Grauwe's Buch „Economics of Monetary Union“, und auch dieses nur in der 5. Auflage von 2003, also einer Vor-Krisen-Auflage. Tatsächlich liegt das Buch mittlerweile in der 11. Auflage 2016 vor. Man vermisst u.a. etwa Issings „Der Euro – Geburt, Erfolg, Zukunft“ (2008), Sinns „Der Euro – Von der Friedensidee zum Zankapfel (2015)“ oder „The Euro and the Battle of Ideas“ von Brunnermeier et al. (2016). Auch vermisst man einen Hinweis darauf, wie das in Kapitel 2 vorgestellte Konzept der Zahlungsbilanz eines Landes zu modifizieren ist, wenn ein Land Mitglied einer Währungsunion ist.

Generell gewinnt man den Eindruck, dass die wissenschaftliche Verarbeitung länger zurückliegender Ereignisse oder Erkenntnisse intensiver erfolgt als bei jüngeren Entwicklungen. Denn auch im Kapitel 15, das sich mit der Finanzkrise 2007/08 beschäftigt, sind die Literaturangaben mit drei Quellen dürftig, wohingegen die schon länger zurückliegende Südostasi-enkrise von 1997/98 mit 36 Titeln prominent vertreten ist.

**L**ehrbuchschreiben ist letztendlich auch eine Art von Produktdifferenzierung und das vorliegende Lehrbuch hat über die gelungene Präsentation des Standardstoffes hinaus genügend Vorzüge und Schwerpunkte, um derentwillen seine Anschaffung lohnt.

In einer Rezension eines Lehrbuchs mit 554 Seiten scheinen Monita, dass dieses und jenes fehlt oder zu knapp behandelt ist wohlfeil. Lehrbuchschreiben ist letztendlich auch eine Art von Produktdifferenzierung und das vorliegende Lehrbuch hat über die gelungene Präsentation des Standardstoffes hinaus genügend Vorzüge und Schwerpunkte, um derentwillen seine Anschaffung lohnt. Gleichwohl: Für ein modernes Lehrbuch kommen insbesondere die „New Open Macroeconomics“, die seit den 90-er Jahren das wissenschaftliche Standardmodell der Makroökonomie offener Volkswirtschaften liefern, entschieden zu kurz, wenn ihnen, wie hier, nur zwei Seiten gewidmet werden.

Es gibt ein Stichwortverzeichnis, aber kein Personenverzeichnis. So ist das Suchen nach Autoren wichtiger Beiträge mühselig. Die englischsprachige Fassung enthält am Ende 12 Seiten mit Empfehlungen für weiterführende Literatur, auf die in der deutschen Fassung bedauerlicherweise verzichtet wurde. Insgesamt betrachtet handelt es sich um ein flüssig geschriebenes, gut lesbares Lehrbuch, vornehmlich, aber nicht nur, für Studenten der internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Es deckt deren zentralen wirtschaftskundlichen, theoretischen

und politischen Gebiete breit ab. In der Darstellung und Würdigung der empirischen Befunde liegt eine besondere Stärke des Werkes.

**Arne Heise (Hg.), Wirtschaftswissenschaft(en) – Quo vadis?, Schmollers Jahrbuch, Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, hrsg. von Gert G. Wagner und Joachim Wagner, 135. Jg., 2015, Heft 2, Duncker & Humblot, Berlin. 143 Seiten, ISBN 978-3-428-14749-6. € 39,80.**

Schmollers Jahrbuch widmet sein Heft 2, 2015, ein Sonderheft, der Frage nach der Zukunft der Wirtschaftswissenschaft(en). Als Herausgeber des Heftes fungiert Arne Heise, Professor für Volkswirtschaftslehre am Fachbereich Sozialökonomie an der Universität Hamburg.

Hintergrund des Heftes ist die im Zusammenhang mit der Finanzkrise erhobene Forderung nach einem Neuen Ökonomischen Denken. Es geht dem Herausgeber nach eigenem Bekunden nicht primär darum, einmal mehr den ökonomischen „Mainstream“ zu kritisieren, sondern zu fragen, warum die Erkenntnis seiner Unzulänglichkeiten sowie die seit langem geforderte (Re-)Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft(en) bislang so wirkungslos blieb.

Als Autoren sollten, wie es im Editorial heißt, Wissenschaftler gewonnen werden, die sich schon in der Vergangenheit mit der Thematik beschäftigt hatten. Zudem war es dem Herausgeber wichtig, „dass verschiedene methodische und disziplinäre Zugänge – dogmen- und wissenschaftshistorische, wissenschaftstheoretische und -soziologische – wie auch unterschiedliche Darstellungsformen – wissenschaftliche Formate und essayistische Pointierung – Berücksichtigung finden und dem Leser möglichst viele Denkanstöße liefern“. Den genannten Ansprüchen wird das vorliegende Heft sehr gut gerecht.

Es gibt drei Beiträge, die ein fundamental kritisches Bild von der derzeitigen Situation des Faches zeichnen sowie drei Beiträge, die Leistungen und Mängel des Faches in einem ausgegoreneren Verhältnis aufzeigen.

In der ersten Gruppe dokumentieren Kapeller u.a., wie die zitationsbasierten Evaluationen von Autoren und Zeitschriften einen erheblichen Bias zugunsten des Mainstream bewirken und den Einfluss und die Chancen heterodoxer Ökonomen beschneiden.

Heise/Thieme diagnostizieren eine De-Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft nach 1970. Der Blüte des Keynesianismus in Deutschland in der zweiten Hälfte der 60-er und der ersten Hälfte der 70-er Jahre, der politischen und gesellschaftlichen Aufbruchstimmung jener Jahre und der auch in diese Zeit fallenden Gründung von Reformuniversitäten und Gesamthochschulen, die alle drei die Chancen für mehr Pluralismus erhöhten, folgte ein „Rückschlag“: Der nachfragezentrierte Keynesianismus verlor mit den Angebotsstörungen der Ölpreisschocks und der wachsenden Staatsverschuldung an Einfluss, die Brandt'sche Reform euphorie verpuffte bald und die wirtschaftstheoretischen und -politischen Reformkonzepte verloren in Wissenschaft und Studentenschaft zunehmend an Rückhalt. Die Autoren suchen und finden in Benachteiligung

gungen der heterodoxen Forscher in den Wissenschaftsorganisationen, in den Lehrstuhlbesetzungen und in den dortigen Ausstattungsnachteilen die wesentlichen Gründe für den Pluralitätsverlust. Sie unterscheiden zwischen einer (fehlenden) Pluralität von Paradigmen und einer (durchaus vorhandenen) Pluralität von Strömungen innerhalb des herrschenden, neoklassischen Paradigmas. Auf dem „Macht- und Kampffeld“ der Paradigmenpluralität seien die Reformer aus den genannten Gründen unterlegen gewesen. Dass es möglicherweise aber auch dem angebotenen Lehr- und Forschungsprogramm an Attraktivität gegenüber dem Mainstream gefehlt haben könnte, kommt den Autoren nicht in den Sinn.

Lawson sieht in einer Mathematisierung, die dem Fach und seinen Fragestellungen nicht gerecht wird, den Hauptgrund für die Fehlentwicklung und den Bedeutungsverlust des Faches. Lawson ist „Professor of Economics and Philosophy“ in Cambridge/UK und Mitherausgeber des renommierten *Journal of Cambridge Economics*. Er listet in seinem Beitrag 20 „Irrtümer“ der „Mainstream Economists“ auf, deren überwiegende Ursache im Mangel an philosophischem Grundlagenwissen der Ökonomen liege. Seit die mathematische Modellierung üblich geworden ist, sei das Fach defekt. Die Mathematisierung sei der Hauptgrund dafür, dass das Fach von einer (der Politik missliebigen) Politischen Ökonomie zu einer blutleeren Technik verkommen sei. Junge Leute, Weltverbesserer, Kapitalismuskritiker seien so mundtot gemacht und eine erforderliche Transformation des politisch/gesellschaftlichen Systems verhindert worden. Nun ja, vielleicht hat die Mathematisierung aber auch dazu beigetragen, Mängel im mathematikfreien Alternativangebot aufzudecken und den revolutionären Schwung aus diesem Grunde etwas gebremst.

Die drei systemimmanente Kritik äussernden Beiträge stammen von Friedman (Harvard), Frey (Zürich) und Kirchgässner (St. Gallen).

Benjamin Friedman ist einer der führenden Makroökonomien unserer Zeit, sein Wort hat Gewicht. Er verweist darauf, dass die Wirtschaftswissenschaften ihr ursprüngliches Selbstverständnis als eine Disziplin der Moralphilosophie, dann der Politischen Ökonomie, zunehmend aufgegeben und ihr Erkenntnisfeld mehr und mehr eingeengt hätten. Darüber hinaus beschränke sie sich in der Erkenntnisgewinnung mehr und mehr auf formale analytische Standards. Alternative Methoden würden so a priori ausgeschlossen, inhaltlich wenig Relevantes werde dagegen akzeptiert. Dies habe dazu beigetragen, dass das Fach zu drängenden wirtschaftspolitischen Fragen der Gegenwart nichts Substantielles beizutragen habe. Insofern ist er von Lawson nicht weit entfernt.

Dieses harsche Urteil vorausgeschickt, räumt er aber dann zunächst mit abwegiger Kritik am Fach auf: Ratschläge von Ökonomen seien oft unwillkommen, aber deshalb nicht falsch. Ökonomen seien keine Propheten. Fehlerhafte Wirtschaftspolitik heiße nicht, dass die Wirtschaftswissenschaft fehlerhaft

ist. Ökonomen gäben zwar oft unterschiedliche Empfehlungen ab, aber eher aufgrund unterschiedlicher Annahmen als aufgrund unterschiedlicher Schlussfolgerungen. Was das geringe Tempo des Erkenntnisfortschritts angeht, hält er es mit Max Planck: „Science advances from funeral to funeral.“

Berechtigte Kritik sieht er in der (a) übermäßigen Formalisierung und Quantifizierung des Faches, (b) Beschränkung auf Effizienzfragen gegenüber Verteilungs- und Machtfragen, (c) Marktgläubigkeit aber Regulierungsskepsis, (d) Unfähigkeit, zu den sozialen Konsequenzen von Immigration, Handel und Technischem Fortschritt Belangvolles sagen zu können, (e) Akzeptanz eines überdimensionierten, unzureichend regulierten, Risiken auf die Steuerzahler verlagernden Finanzsektors. Frey moniert, wie Kapeller u.a., die zitationsgesteuerte Publikationspraxis des Faches, allerdings weniger unter dem Aspekt der Diskriminierung heterodoxer Forscher als unter dem

Aspekt einer generellen Fehlentwicklung des Faches. Da Frey selbst zu den zitationsstärksten europäischen Autoren gehört, hat sein Beitrag besonderes Gewicht.

Frey bleibt nicht bei der Nennung von Fehlsteuerungen, ja Absurditäten, der genannten Publikationspraxis stehen, sondern bringt zwei bedenkenswerte Reformoptionen zur Sprache: Er schlägt zum einen vor, die heute nahezu unbeschränkten, zeitschriftenunabhängigen Publikationsmöglichkeiten des Internets

zu nutzen. Die Herausgeber der Zeitschriften könnten dann, statt wie bisher 90% der eingereichten Arbeiten abzulehnen, die besten Arbeiten aus dem Netz auswählen und in ihrer Zeitschrift veröffentlichen. Ob die Zeitschriften davon leben können, sei einmal dahingestellt. Zum anderen sollte die Gutachterbasis wesentlich verbreitert werden und sowohl Wissenschaftler anderer Disziplinen, wie Soziologen, Politologen, Juristen und Philosophen als auch universitätsexterne Nutzer, wie Ministerialbeamte, Journalisten und Vertreter der Politik aus ihrer Sicht geeignete Beiträge zur Publikation auswählen können.

Der Band schließt mit einem Beitrag von Kirchgässner (1948–2017), Autor der bekannten Monographie „Homo Oeconomicus“, zum wissenschaftlichen Fortschritt in den Wirtschaftswissenschaften. Er sieht die heutigen Wirtschaftswissenschaften als eine „Normalwissenschaft“ im Kuhn'schen Sinne. Sie habe ein wenig umstrittenes Paradigma, welches aus den beiden Elementen des methodologischen Individualismus und des Rationalverhaltens bestehe. Über diesen Kern hinaus gebe es „im Schutzgürtel“ des Paradigmas das Element der dem Individuum unterstellten Intentionen und das Element der verfügbaren Informationen. Über diese beiden Elemente bestehe wesentlich mehr Dissens, was aber den Kern des Paradigmas nicht berühre. Kirchgässner sieht den Status der Wirtschaftswissenschaften als „Normalwissenschaft“ wie auch das ihr zugrunde liegende Paradigma, den „Mainstream“ also, als positiv. Dessen ungeachtet beklagt er, wie auch die Kritiker, die für eine Normalwissenschaft typische Verfestigung von Struktu-

**H**intergrund des Heftes ist die im Zusammenhang mit der Finanzkrise erhobene Forderung nach einem Neuen Ökonomischen Denken.

ren und das Aufkommen von „vested interests“. Einen großen Fortschritt im Fach sieht er in der empirischen Forschung, die heute über umfangreichere Datensätze als je zuvor, sowie verbesserte und innovative Methoden ihrer Verwertbarkeit verfügt. Andererseits aber seien viele theoretische Arbeiten schlicht irrelevant, sie folgten mehr der „Kultur der Rätsellösung“ als einer wirtschaftspolitisch relevanten Frage nachzugehen.

Man mag jedoch die Kirchgässner'sche Interpretation des wirtschaftswissenschaftlichen Paradigmas als unangemessen eng kritisieren, da sie den wechselseitigen Abstimmungsprozess der rational agierenden Individuen auf den Märkten nicht mehr zum harten Kern des Paradigmas zählt. Nun führen aber gerade Marktunvollkommenheiten, wie z.B. Marktmacht, Externalitäten und Koordinationsmängel dazu, dass die Ergebnisse paradigmatischer Handlungen höchst unerwünschte Ergebnisse zeigen. Damit wird das für die Ökonomie zentrale und kontroverse Verhältnis von Markt und Staat aus der Paradigmendiskussion herausgelöst und diese insoweit entkernt.

**Jakob Kapeller, Stephan Pühringer, Katrin Hirte, Walter O. Ötsch (Hg.): Ökonomie! Welche Ökonomie? Stand und Status der Wirtschaftswissenschaften. Kritische Studien zu Markt und Gesellschaft, Band 9. Metropolis-Verlag, Marburg, 2016, 312 Seiten, ISBN 978-3-7316-1251-3. € 34,80**

Die Herausgeber sind oder waren als Ökonomen am „Forschungsinstitut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft“ an der Johannes Kepler-Universität Linz/Österreich tätig. Sie vertreten eine dem Mainstream gegenüber kritische, interdisziplinäre und pluralistische Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre und sehen sich in der Tradition des bedeutenden, international renommierten Linzer Ökonomen Kurt Rothschild (1914–2010). Der vorliegende Band versammelt die Referate, die bei einer Tagung des Instituts im Jahre 2015 gehalten wurden. Das Buch enthält zwölf Beiträge, je vier für die drei Teile „Entwicklung, Zustand und Leerstellen der Ökonomik“, „Politik und Praxis der Ökonomik“ sowie „Alternative Sichtweisen in der Ökonomik“. Acht der zwölf Beiträge handeln demnach von der Ökonomik, also der wissenschaftlichen Betrachtung der Wirtschaft, vier von der Ökonomie, also dem wirtschaftlichen Geschehen selbst. Insofern beschreibt mehr der Untertitel als der eigentliche Titel den Inhalt des Buches.

Es kann hier nur eine Auswahl der Beiträge kommentiert werden.

Der erste Teil startet mit dem Beitrag von Ötsch, bis zu seiner Emeritierung 2015 Professor in Linz und Mitherausgeber aller neun Bände der Tagungsreihe des Instituts. Er zeichnet in seinem Beitrag „Die Politische Ökonomie ‚des‘ Marktes. Eine Zusammenfassung zur Wirkungsgeschichte von Friedrich A. Hayek“ einmal mehr die – aus seiner Sicht verhängnisvolle – Wirkung des Werkes von Friedrich von Hayek nach. Er sieht in von Hayek und dessen Mitstreitern in der Mont-Pèlerin-Gesellschaft ein Netzwerk zur Propagierung eines Marktfundamentalismus. Diesem Netzwerk mit von Hayek an der Spitze sei es in den 80-er Jahren gelungen, den Keynesianismus als

führende wirtschaftspolitische Kraft zu verdrängen und Politik und Gesellschaft der Marktlogik zu unterwerfen. „Der Markt“, so schließt er seinen Beitrag, „ist zu einer kulturprägenden Institution geworden. Die Folgen manifestieren sich in den vielen ungelösten Problemen des Wirtschaftssystems heute“.

Es ist richtig, dass von Hayek ein einflussreicher Mann war mit zahlreichen Verbindungen, die Ötsch, Mirowski (Siehe dazu die Besprechung seines Buches „Untote leben länger“ in fachbuchjournal Heft 6/2016) und einige andere akribisch aufgedeckt haben. Allerdings schießt Ötsch insofern weit über das Ziel hinaus, als der Reputationsverlust des Keynesianismus in den 70-er und 80-er Jahren mehr vom Versagen einer keynesianischen Wirtschaftspolitik als von einer „von Hayek'schen Verschwörung“ hervorgerufen war. Der Keynesianismus sah hinter jedem Beschäftigungsproblem einen Nachfragemangel, und fand so – jedenfalls in Deutschland – keine Antwort auf die von Konjunkturzyklus zu Konjunkturzyklus wachsende Sockelarbeitslosigkeit und wachsende Staatsverschuldung. Zur Gewinnung der Erkenntnis, dass es neben Marktversagen auch Staatsversagen geben kann, musste man nicht Hayek-Anhänger sein.

Ob die „vielen ungelösten Probleme des Wirtschaftssystems“ sich bei einer Rückkehr zum Keynesianismus in Wohlgefallen auflösen würden, mag man nicht recht glauben.

Beckenbach sieht und beklagt in seinem Beitrag „Krise und Normalwissenschaft, Konstruktion und Performativität in der modernen Ökonomik“ eine methodische Einseitigkeit, einen Monismus, des Faches. Das den Agenten unterstellte Maximierungsverhalten und die den Märkten zugeschriebene Koordinations- und Wohlfahrtsfunktion charakterisiere ein neoklassisches Forschungsparadigma, das in seiner Enge und Ausschließlichkeit einem offenen und pluralistischen Denken einer Normalwissenschaft entgegenstehe. Dieses Forschungsparadigma entfalte über die Lehre, die Beratung und die veröffentlichte Meinung politische Wirksamkeit (Performativität). So verliere das Fach die notwendige wissenschaftliche Offenheit für Anregungen aus anderen Disziplinen wie der Soziologie, Politologie und Psychologie sowie für nicht-orthodoxe Methoden, Sichtweisen und Lehrinhalte.

Teil zwei beinhaltet u.a. zwei Beiträge, die sich mit wirtschaftspolitischen Fragen befassen.

Young, emeritierte Professorin der Politikwissenschaft an der Universität Münster, unterzieht in ihrem Beitrag „Unkonventionelle Geldpolitik der Zentralbanken und die Vermögensverzerrungen“ die aktuelle Geldpolitik wegen ihrer Umverteilungswirkungen zugunsten der Vermögendereiner kritischen Betrachtung. Sie steht mit dieser Kritik nicht alleine. Schnabel (Leipzig) kritisiert seit langem diese Umverteilungswirkungen aus einer von Hayek'schen Perspektive, andere aus der Perspektive der Eurorettung. Während Ökonomen diese Kritik in der Regel zum Anlass nehmen, der Europäischen Zentralbank, EZB, einen möglichst raschen Ausstieg aus der unkonventionellen Geldpolitik nahe zu legen, empfiehlt die Autorin der EZB, statt Staatsanleihen Anleihen der Europäischen Investitionsbank zu kaufen. Die Bank soll dann mit diesem Geld in sozialen Wohnungsbau, Bildung, Umweltschutz und grüne Energie investieren. Außerdem werde so auch die